

Wittgensteiner Zeitung

Mit den zwei Gratis-Beilagen:

„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Kaasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 96.

Kaasphe, Mittwoch den 1. Dezember 1897.

22. Jahrgang.

Zum Beginn der Reichstags-Session.

(Wachsthum verboten.)

W Kaasphe, 30. November 1897.

Nur eine kurze Lebensdauer kann der diesmaligen Session des Reichstages beschieden sein. Auch wenn eine Auflösung wegen der Marinefrage nicht erfolgt, ist die ihr zugemessene Arbeitszeit nicht länger als 6 Monate, von denen noch die Weihnachts- und Osterferien in Abzug zu bringen sind.

Ein allzu umfangreiches Quantum Arbeit kann also aus Gründen der Zeit den Reichsboten nicht zugemutet werden, die in der letzten Session vor den Wahlen ohnehin alle recht viel zu den einzelnen Gegenständen der Verhandlung sprachen, sog. „Fensterreden“ halten wollten, um sich bei dem großen Publikum draußen für die Wiederwahl bestens zu empfehlen. Dagegen werden die wenigen Gegenstände der Tagung von großer Wichtigkeit sein. Abgesehen von einigen Zusätzen zum bürgerlichen Gesetzbuch und der wichtigen Novelle über die Entschädigung unschuldig Verurtheilter muß sich der Reichstag mit zwei außerordentlich bedeutsamen Vorlagen befassen: mit der Militärstrafprozeß-Reform und mit der Marinevorlage. Ein sachlicher Zusammenhang besteht nicht zwischen beiden Vorlagen, wohl aber ein tatsächlicher. Die erstere will die Regierung geben, wenn die letztere von der Volksvertretung bewilligt wird, und so müssen ohne Zweifel die wichtigsten Verhandlungen dieser Session mehr im Style von stillen Handelsgeschäften und Malefeien hinter den Coulissen als in den öffentlichen Reden geschehen.

Die Bewilligung beider Vorlagen erscheint uns wichtig und wünschenswerth, und wir können trotz der Ärmnisse der Partei Richter und Consorten, nicht recht glauben, daß die Mehrheit der Abgeordneten sich der Nothwendigkeit der Militärstrafprozeß-Ordnung nicht nur, sondern auch der Marine-Vorlage verschließen sollte.

Im Gegensatz zu früheren wichtigen Vorlagen, z. B. der Heeresverfassungsvorlage vom Winter 1892/93, hat es die Regierung verstanden, der Inhalt der gegenwärtigen Vorlagen bis zu diesen Tagen im Großen und Ganzen geheim zu halten. Man ist über die Zweckmäßigkeit dieser Geheimhaltung theilweise verschiedener Meinung, soviel aber bezweckt sie unstreitig, daß unnütze oder doch nur im einseitigsten Parteinteresse liegende Preßstreitereien abge- bunden werden und die Abgeordneten viel vorurtheilsfreier in die Session eintreten. Auch der Besuch des Reichstages wird, weil das starke Zugmittel der Neugierde mithilft, viel lebhafter sein. Uebrigens ist es wahrscheinlich, daß diesmal die Frequenz überhaupt stärker wird, da die meisten Abgeordneten, die sonst Neigung zu einem be- quemen Schlendrian zeigen, doch jedenfalls an dieser Session regelmäßig theilnehmen werden, um bei einer späteren

Wahlagitation ihren Wählern Auskunft über ihre Thätig- keit in Berlin zu geben.

Die linksstehenden Parteien zeigten noch vor wenigen Monaten eine große Neigung zur Bethätigung einer scharfen Opposition gegen alle Regierungsvorschläge. Ihre Idee war, die Regierung zur Auflösung des Reichstages und zum ersten Konflikt mit dem Volke zu bringen, um dann bei den Neuwahlen eine möglichst radikale Mehr- heit zu erzielen. Diese Neigung scheint immer mehr ge- schwunden zu sein, dank der geschickten Combination der beiden Regierungsvorlagen und angesichts der Sympathie, welche die Idee von einer zeitgemäßen Vergrößerung der Flotte in den weitesten Kreisen findet. Abgesehen davon, daß man mit Recht annimmt, die Regierung müsse ge- wichtige Gründe für diese Forderung haben, drängt sich denn doch allgemein jedem vorurtheilsfrei Denkenden die Ueberzeugung auf, daß unsere gegenwärtige Seemacht in gar keinem Verhältniß steht zu Deutschlands Weltstellung und dem für seine Bevölkerung unbedingt nöthigen Weltverkehr.

A. C.

Politische Wochenschau.

* Kaasphe, 29. November 1897.

Morgen werden die Sitzungen des Deutschen Reichs- tages wieder beginnen. Da die Session Vorlagen von hervorragender Bedeutung bringen wird, es sich auch um die letzte Tagung vor den allgemeinen Neuwahlen handelt, wird unser Kaiser die Thronrede selbst verlesen, die zwei- fellos das Hauptgewicht auf die von dem Monarchen so dringend gewünschte, weil für unumgänglich notwendig erachtete Verstärkung unserer Kriegsmarine legen wird. Nachdem wird am meisten die Reform des Militärstraf- prozesses hervortreten, sodas von einer Fertigstellung einer größeren Zahl anderweitiger Gesetzentwürfe kaum die Rede wird sein können. In den wichtigsten Reichsämtern befinden sich neue Männer, die, wie die Staatssekretäre im Reichsamt des Auswärtigen und im Reichschatzamt, auch zum ersten Mal vor dem Reichsamt erscheinen und nicht minder wird das Ressort des Herrn von Podbielski zu langen Erörterungen Anlaß geben. Rechnet man dazu die unvermeidlichen Wahlreden, so wird der Reichs- tag nicht allzuviel Neues zu schaffen im Stande sein. Wir wollen uns auch schon freuen, wenn es gründliche Klar- heit für die nächsten allgemeinen Wahlen giebt, die, wenn ein Ausgleich über die Marinefragen sich nicht ergeben sollte, ja schneller kommen können, als heute anzunehmen ist. Zu wünschen ist vor allen Dingen, daß die Abge- ordneten zahlreicher und pünktlicher zur Stelle sind, als dies in den letzten Jahren der Fall war. Mit zu drei Vierteln leeren Häusern ist weder dem Wohl des Reiches noch der Würde des Reichstages gedient; eine ungünstige Rückwirkung auf die Theilnahme, welche die Bevölkerung dem Reichstage entgegenbringt, muß da eintreten.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag, so kann man in Wien in halber Verzweiflung nun bald fingen. Denn im österreichischen Abgeordnetenhaus wird es jetzt „hahne- bücken“. Es wird nicht mehr geschimpft, gedroht, ge- stoßen und gekniffen, es wird geprügelt, und zwar ordentlich. Angriffe auf den Präsidenten, der flüchten mußte, Hauereien mit Stühlen und allem Möglichen, sind in den Parla- menten noch nicht gerade dagewesen; in Wien beweisen sie, daß die Zustände im Reichsrat nicht mehr haltbar sind. Von der Möglichkeit eines „Biegens“ kann man nicht mehr sprechen, also muß es zum „Brechen“ kommen. Ministerpräsident Graf Badeni, dem keine Macht der Welt das verschmerzte Zutreten der Deutschen wiedergeben kann, muß entweder zurücktreten, oder er darf den Verfas- sungskonflikt nicht scheuen. Geht es weiter, wie jetzt, dann werden in 48 Stunden Revolvergeschlachten geliefert, und am Ende bleibt das ganze hohe Haus auf der Straße. Vor diesem ungeheuren Wirrwarr, aus welchem kein Aus- und kein Ein ersichtlich ist, treten die Verhandlungen der Delagation ganz in den Hintergrund; auch die schönsten und längsten Reden des Ministers des Auswärtigen, Goluchowski, verlieren an Interesse. Erfreulicherweise bestärken sie auch die allgemeine Friedenszuversicht in hervorragendem Maße, bis — es einmal wieder anders kommt. Jedenfalls sind zwischen Rußland und Oesterreich- Ungarn nun mancherlei verschiedenartige Ansichten bezüg- lich der Behandlung orientalischer Fragen beseitigt, und Deutschland, das hier minder interessiert ist, kann sich als ehrlicher Makler des erzielten Erfolges freuen. Alle russisch-österreichische Freundschaft hat freilich noch immer nicht den definitiven Friedensschluß zwischen Griechenland und der Türkei durchzusetzen vermocht. In jeder Woche soll mindestens dreimal „morgen“ die Unterzeichnung des Gesamtvertrages erfolgen, aber aus diesem „Morgen“ will noch immer kein „Heute“ werden. In Griechenland sind die politischen Verhältnisse noch genau so unerfreulich, wie die wirtschaftlichen. Ob das heutige Ministerium Zaimis sich noch lange wird halten können, ist sehr die Frage, und kommt der alte Bankrottmacher Delhannis wieder an's Ruder, so geht erst recht alles drunter und drüber. Der neue deutsche Botschafter in Stambul, Frhr. von Marschall, der frühere Staatssekretär im Reichsamt des Auswärtigen, ist vom Sultan mit ganz besonderen Ehren empfangen worden.

In Paris tobt der Dreyfus-Kärm weiter. Es sind jetzt noch mehrere höhere Offiziere in die Sache verwickelt worden und nach Paris zur Abgabe von persönlichen Erklärungen geladen worden. Eine offizielle Mitteilung über die Möglichkeit einer Wiederaufnahme des Verfahrens gegen den wegen Landesverrats nach der Teufels-Zufel deportierten Kapitän Dreyfus ist nicht erfolgt, aber Se- nator Scheurer-Kestner, der energische Verteidiger der Unschuld von Dreyfus, ist sehr vergnügt und will man danach schließen, so steht die Erlösung des Kapitäns

Ein treuer Freund.

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

„Das spricht nur zu seinen Gunsten,“ fuhr Schrauff fort. „Halt, ich habe einen Weg!“

Er rief den Diener.

„Johann,“ sprach er zu dem Eintretenden, „wenn meine Frau heimkehrt, so sage ihr, daß ich mit Herrn Steinberg noch einen kurzen, notwendigen Gang zu machen habe, aber in kurzer Zeit zurück sein werde. Nun kommen Sie,“ wandte er sich zu Gotthelf, indem er seinen Hut aufsetzte.

„Wohin wollen Sie?“ fragte Gotthelf unwillkürlich.

„Kommen Sie nur.“

Der Oberst schritt voran, ohne ein Wort zu sprechen. Auch auf der Straße ging er schweigend, wie in Ge- danken versunken; er schien ganz vergessen zu haben, daß Gotthelf ihn begleitete. Er schritt durch mehrere Straßen, bog in die Hauptstraße ein und trat dann in den Laden des Kunsthändlers.

In freundlichster Weise kam der Händler, der ihn kannte, ihm entgegen und fragte nach seinen Wünschen. „Haben Sie nicht irgend einen Kupfer- oder Stahl- stich, welcher in humoristischer Weise darstellt, wie ein junger Mann im Examen vor seinem Examinator dasteht?“ fragte Schrauff.

Der Kunsthändler blickte überrascht auf, forschend ruhte sein Auge auf dem Gesichte des Obersten, welches vollkommen ruhig und gleichgültig blieb.

„Nein, es gibt keinen Stich über diesen Gegenstand,“ erwiderte er, „aber in wenigen Tagen kann ich Ihnen

die Photographie einer ganz prächtigen und wunder- schönen Zeichnung, die denselben Gegenstand behandelt, verschaffen.“

„Eine Photographie? Besitzen Sie denn eine solche Zeichnung?“ forschte Schrauff.

„Gewiß, ich habe sie anfertigen lassen, um sie durch die Photographie zu vervielfältigen, es ist ein wirkliches Kunstwerk, von dem ich mir den größten Erfolg ver- spreche.“

„Ich wünschte ein solches Bild sofort zu haben; können Sie mir die Zeichnung nicht zeigen?“

Die Händler nahm Kunad's Zeichnung aus einer Mappe.

Der Oberst war wirklich überrascht, als er die künst- lerisch aufgefaßte und durchgeführte Arbeit erblickte. Die Gesichter der prüfenden Herren und des jungen Mannes, der Weisheit darlegen sollte, waren so vortrefflich und wahr durchgeführt, aus dem Ganzen leuchtete eine so prächtige humoristische Stimmung, daß sich sein Gesicht unwill- kürlich zum Lachen verzog.

„Vortrefflich!“ rief er, in diesem Augenblicke Alles vergeßend.

„Nicht wahr?“ bemerkte der Kunsthändler. „Diese Zeichnung ist ein Meisterstück! Ich kann dreist behaupten, daß sich dieser Gegenstand nicht wahrer und zugleich humoristischer behandeln läßt.“

Der Oberst schien, in die Betrachtung des Bildes vertieft, die Worte gar nicht zu hören.

„Dies Bild ist auf meine Idee und Anregung hin ent- standen,“ fuhr der Händler fort. „Ich hatte eine sehr tüchtige Kraft damit beauftragt, ich erwartete Tüchtiges, allein ich muß offen gestehen, daß meine Erwartungen

übertroffen sind. Hier kann das Auge des strengsten Kritikers nichts Tadelnswerthes entdecken, ich darf mir ein Urtheil zutrauen und wüßte nicht, was ich anders wünschen möchte!“

Der Oberst schwieg noch immer, sein Auge ruhte auf dem Bilde.

„Verkaufen Sie diese Zeichnung?“ fragte er dann rasch, als ob soeben ein Entschluß in ihm entstanden sei.

Der Händler zog langsam, halb ausweichend die Schulter empor.

„Ich habe sie zum Zwecke der Vervielfältigung an- fertigen lassen.“

„Die Ausführung ist prächtig! Ein solches Bild wünschte ich!“ fuhr der Oberst fort. „Wie viel verlangen Sie für dieses Bild?“

„Herr Oberst, ich habe es sehr — sehr theuer bezahlen müssen!“

„Wie viel verlangen Sie?“ wiederholte Schrauff.

Der Kunsthändler zögerte mit der Antwort.

„Unter zweihundert Thalern kann ich es nicht fort- geben,“ erwiderte er dann.

Der Oberst schien einen Augenblick zu schwanken.

„Gut, ich kaufe das Bild,“ sprach er. „Bitte, senden Sie einen Diener mit mir, um das Geld sofort in Empfang zu nehmen, die Zeichnung nehme ich sogleich mit mir.“

Die Augen des Händlers leuchteten freudig auf.

„Und werden Sie gestatten, daß ich Photographien davon anfertigen lassen darf?“ fragte er.

„Nun, darüber können wir später ja in Ruhe sprechen, es verdient wahrhaftig vervielfältigt zu werden,“ gab Schrauff zur Antwort.

Dreissig vielleicht in den Grenzen der Möglichkeit. Es mögen allerdings dabei noch sonderbare Geschichten bekannt werden, und in jedem Fall haben die höchsten französischen Militärbehörden allen Anlaß, sich einmal eingehend um die Zustände in der Armee zu kümmern.

Die Einführung der allgemeinen Dienstpflicht ist nun auch in England wieder einmal aufgeworfen, aber ihre Verwirklichung wird wohl noch lange ein frommer Wunsch bleiben; der Brite hat eben so viel Dünkel wie wenig Lust, ein paar Jahre in Kasernen zu leben. Er hält an seinen freiwilligen Bataillonen mit Enthusiasmus fest, obwohl diese Einrichtung von den englischen Offizieren selbst für eine ebenso kostspielige, wie unnütze Spielerei erklärt wird. Eine englische Expedition hatte in Uganda in Ostafrika ein lebhaftes Gefecht mit Eingeborenen zu bestehen, die sich empört hatten. Jetzt ist aber die berühmte Ruhe, die in allen englischen Kolonien herrscht, wieder hergestellt. In Rom trägt sich die Regierung mit ernstlichen Gedanken an eine vernünftige Steuerreform. Gelänge es wirklich, aus dem Wollen eine That zu machen, so wäre das eine Großthat allerersten Ranges, denn die Steuerhinterziehungen und Steuerungerechtigkeiten sind in Italien einfach grenzüberschreitend; aber erst muß man abwarten, was geschieht. Wer die italienische Klientelwirtschaft der privilegierten Klassen kennt, wird nicht allzu große Hoffnungen hegen.

Der bisherige spanische Generalgouverneur von Kuba, der drakonische strenge General Weyler, ist in Barcelona angekommen, um sich von da nach Madrid zu begeben. Einzelne Ovationen sind ihm dargebracht worden, aber es war weniger als erwartet worden ist; er hat auch nur geringe Lorbeeren geerntet. Ob es seinem Nachfolger, dem General Blanco besser gehen wird, ist freilich eine bedenkliche Frage; kaum war er in Havannah angekommen, mußte er schon an „größere militärische Operationen“ denken. Was das heißt, kennt man.

Die deutsch-chinesische Verwicklung.

* Kasaph, 29. November 1897.

Früher als Japan hat China trotz gleich großem Fremdenhass den Fremden Zugeständnisse machen, sie in ihren Häfen zu lassen und sich noch andere Opfer unter dem Druck der Kanonen zu Gunsten der verhassten und verachteten Barbaren abringen müssen. Aber minder klug und elastisch als die Japaner, die fast mit einem Schlage die ganze europäische Kultur, wenigstens äußerlich, aufgenommen haben, sind die Chinesen jäh in ihrem Widerstande geblieben selbst dann noch, als es sich fast um die Existenzfrage handelte. Nachdem im letzten Kriege die kulturfeindliche Politik Japans über die fremden- und kulturfeindliche des doch so viel größeren chinesischen Reiches so überaus glänzend gesiegt, hatte man geglaubt, China würde nichts Eligeres zu thun haben, als um jeden Preis sich die Mittel zu verschaffen, vermöge welcher es dem so viel kleineren Japan gelingen ist, so kolossale Triumphe zu erringen. Aber die seit Jahrtausenden eingewurzelte Abneigung gegen alles noch so gute und nützliche Fremde erwies sich mächtiger als das Interesse, und es blieb im wesentlichen alles beim alten.

Mit ganz besonderem Hass verfolgen die Chinesen die christlichen Missionare, die sich als die besseren, höher stehenden Menschen zeigen und sich bemühen, das chinesische Volk emporzuheben. Das kann der Stolz der Chinesen, die von sich fest überzeugt sind, daß sie nicht nur an der Spitze der Kultur marschieren, sondern auch im Alleinvertreter der Kultur seien, nicht ertragen und man sieht was daran, zumal man fürchtet, daß die aufopfernde Menschenliebe der Missionare doch dem Volke imponieren könnte, diese dem Volke durch allerlei lächerliche und verleumdende Ausstellungen lächerlich, verächtlich und hoffnungslos zu machen. Kein Wunder also, daß gelegentlich der Volkszorn zum Ausbruch kommt und Opfer fordert.

„Es würde mir sehr angenehm sein, wenn ich schon heute Gewißheit darüber hätte,“ warf der Händler ein. „Kaffen Sie mir doch die Freude, einige Tage lang der einzige Besitzer dieses Bildes zu sein,“ gab der Oberst zur Antwort. „Ich habe den Preis, den Sie gestellt, ohne Weiteres bewilligt, nun erfüllen Sie auch meinen Wunsch!“

Er rollte die Zeichnung zusammen, um sie sofort mit sich zu nehmen; er lehnte sogar das Anerbieten des Händlers, dieselbe sorgfältig einzupacken, ab, es schien, daß er Besorgnis trug, dem schlauen Händler das Bild noch einmal in die Hand zu geben.

„Senden Sie mir sofort eine Quittung, um das Geld in Empfang zu nehmen,“ sprach er und verließ mit der Zeichnung in der Hand den Laden.

Gottschalk folgte ihm. Er hatte kein Wort gesprochen, allein unruhig hatte sein Herz geschlagen, als er den hohen Preis vernahm, den der Händler forderte und den der Oberst ohne Zögern bewilligte. Schweigend schritt er neben Schrauff, der sehr vergnügt zu sein schien.

„Ich hoffe, Ihrem Onkel einen Dienst erwiesen zu haben,“ sprach der Oberst. „Ich gestehe zu, daß die Zeichnung vorzüglich ist, allein ich bin kein besonderer Kunstfreund. Nicht das Verlangen, das Bild zu besitzen, sondern der Wunsch, einem Manne zu helfen, hat mich bewogen, das Bild zu kaufen. Sehen Sie, ich bin verdammt, ich lebe mit meiner Familie einfach, weil ich jeden Luxus hasse, ich kann mich über einen unnötig ausgegebenen Thaler ärgern, aber ich denke, dies Geld wird nicht fortgeworfen sein! Heute ist auch der Geburtstag meiner Tochter, sie ist reich beschenkt, ich weiß, daß sie sich heute so glücklich fühlt, wie ein junges Mädchen sich nur fühlen kann, da wünsche ich, daß der Tag sich auch für die, welche gleichzeitig mit ihr das Licht der Welt erblickt hat, zu einem freundlichen gestalten möge!“

Als sie in der Wohnung des Obersten anlangten, schrieb dieser an Kunad sofort folgende Zeilen:

In Jentschou-Fu sind deutsche Missionare diesem System und Haß zum Opfer gefallen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß hochgeachtete Persönlichkeiten um den Gewaltakt gewußt haben. Nun ist in China nichts leichter, als kleine Diebe oder ganz Unschuldige zu hängen, nichts schwerer als große Diebe einzufangen. Denn die chinesischen Gewaltthäter, die untereinander in Verbindung stehen, haben eine förmliche Verschwörung, im Bedarfsfalle einander Hilfe gegenüber der Justiz zu gewähren, wenn diese, was nicht oft der Fall ist, einmal einzuschreiten sich bemüht fühlt oder sich gezwungen sieht. Will man Gerechtigkeit erzwingen — und man muß dies wollen nur der Gerechtigkeit wegen, sondern auch damit nicht weitere Missionare und, wenn dies gelingen, alle Fremden dem Volkshasse zum Opfer gebracht werden — dann muß man fest zugreifen, da sonst im besten Falle wohl Chinesen, nicht aber die Schuldigen gehängt werden. Deutschland hat fest zugegriffen. Es hat mit schnellem Entschluß die Kiao-Tschau-Bucht in der Provinz Schantung mit ihren Forts und ihrem Hafenort in Besitz genommen, um für die ermordeten deutschen Missionare Genugthuung zu erlangen.

Da dies selbstverständlich nützlich auch für nicht-deutsche Fremde und besonders die Missionen ist und außerdem nur dem Verhalten anderer europäischer Mächte in ähnlichen Fällen entspricht, können natürlich die verschiedenen Völker weder auf diplomatischem noch sonst einem Wege etwas gegen das deutsche Vorgehen einwenden. Dennoch kann man zwischen den Zeilen der englischen und französischen Zeitungen deutlich genug herauslesen, daß ihnen die deutsch-chinesische Verwicklung und noch mehr das feste deutsche Auftreten und Ein- und Zugreifen recht unangenehm kommen. Man fürchtet, Deutschland werde die Gelegenheit benutzen, nicht nur ausreichende Genugthuung, sondern auch politische, territoriale und wirtschaftliche Vorteile zu erlangen. Eine deutsche Kolonisation in den chinesischen Gewässern, eine deutsche zum Deutschen Reich gehörige Kolonie in China, die Erlangung der so lange schon erwarteten, bisher aber ausgebliebenen Bestellungen zur wirtschaftlichen Erschließung Chinas für die deutsche Industrie, das ist es, was man in London und Paris fürchtet, hier und da in Berlin wohl auch hofft. Unsere liebenswürdigen englischen und französischen Geschäftsfreunde haben sich denn auch bereits beeilt, Rußland darauf aufmerksam zu machen, daß seinem wachsenden Einflusse in China jetzt Konkurrenz von Deutschland drohe. Die geheime Hoffnung, daß die Kiao-Tschau-Bucht Deutschland und Rußland wieder auseinander bringen werde, ist indessen wohl etwas gewagt.

Unsere Schiffe im Ausland.

Aus sehr guter Quelle berichtet die Deutsche Zeitung zu wissen, daß Prinz Heinrich von Preußen im Stolz auf die deutsche Flagge seit dem Tage der Erreichung einer höheren Kommandostelle von dem brennenden Wunsch befeuert gewesen ist, in einer Angelegenheit wirklicher Dienstleistung für die Sache des Reiches und des Volkes auf der Kommandobrücke eines Schlachtschiffes zu stehen. Bereits als es sich im vorigen Jahre um die Einfindung der „Kaiserin Augusta“ in die freieschiffen Gewässer handelte, soll er die dringende Bitte ausgesprochen haben, das Kommando dieses Kreuzers zu erhalten. Jetzt ist sein Wunsch in erhöhtem Maße und in erweitertem Rahmen erfüllt worden. Es wird nicht an letzter Stelle seinem Drängen zugesprochen, daß der Kaiser den Befehl zur Bildung einer zweiten Division für die ostasiatischen Gewässer gegeben hat. Unser aller Wünsche werden ihn begleiten, wenn er — voraussichtlich am 10. Dezember — in See geht.

Für England wird nichts mehr übrig bleiben, als durch Aufreißung Japans Unruhe zu stiften; dem vereinigten Deutschland und Rußland wird Japan aber selbst mit englischer Hintermannschaft nicht zu trohen wagen, und China wird durch die im Dezember in den ostasiatischen Gewässern versammelte deutsche Kriegsmacht gänzlich gebändigt werden können. Aus der Ferne nur wird man dann bei einer solchen Gestalt der Dinge das Grollen Frankreichs vernehmen, des undankbaren, welches man

„Geehrter Herr — Soeben habe ich von dem Kunsthändler Herrn M. Ihr vortreffliches Bild „Das Examen“ für zweihundert Thaler erworben und bin erfreut, daß Sie mein zu nennen. Den Preis hat Herr M. bestimmt, hoffentlich entspricht derselbe Ihren Wünschen. Mit größter Hochachtung Schrauff, Oberst a. D.“

Durch den Diener ließ er diesen Brief ohne Zögern an Kunad überbringen.

Jetzt erst stellte er Gottschalk seine Frau und Tochter vor.

Gottschalk war in einer eigenthümlichen Stimmung. In Gedanken begleitete er den Diener und er glaubte Kunad's erkannte und zugleich erregtes Gesicht, als er die Zeilen empfing zu sehen. Den Zusammenhang konnte er ja kaum ahnen.

Er war befangen, als er Ella gegenübertrat und sie zum ersten Male in der Nähe und Auge in Auge erblickte. Ein Traumbild schien vor ihm aufzutreten. Seine Phantasie hatte von ihr ein Bild entworfen, welches er mit Allem, was er schön und reizend fand, ausgestattet hatte, und doch mußte dies Bild vor dem Wesen, welches jetzt vor ihm stand und ihm dankend die kleine Hand entgegen streckte, zurücktreten. Das geträumte Bild war vielleicht schöner, allein es hatte nicht diese lebenswarme Anmuth, diese unbewußte Unschuld.

Er wußte nicht, was er auf Ella's Worte antwortete; er fühlte nur, daß seine Wangen glühten und sein Herz so schnell schlug, daß er befürchtete, Andere könnten dies wahrnehmen.

Als er verlegen zu dem Oberst aufblickte, bemerkte er, daß derselbe ein Lächeln zu verbergen suchte.

Es währte lange, ehe er seine volle Fassung wieder gewann, es gelang ihm dies erst bei Tische, als er einige Glas Wein getrunken hatte.

Der Oberst war sehr heiter und Gottschalk hatte es nie für möglich gehalten, daß der Mann, der ein so ernstes und rauhes Aeußere besaß, so lustig sein könne.

erst wieder wird daran erinnern müssen, daß es keine kühne afrikanische Kolonialpolitik gegenüber der englischen Eifer sucht niemals hätte durchführen können ohne wohlwollende Neutralität Deutschlands.

Nach Formierung der dem Befehle des Prinzen Heinrich unterstellten zweiten Division beim Kreuzergeschwader in Ostasien gestaltet sich nun die deutsche Marinevertretung im Auslande in der Zukunft folgendermaßen:

In den regelmäßigen Stationsbezirken befinden sich in Westafrika die Kanonenboote „Habicht“ und „Wolf“, in Ostafrika die Kreuzer IV. Klasse „Seeadler“ und „Condor“, in Australien die Kreuzer IV. Klasse „Falk“ und „Buffard“ und im Mittelmeer die Stationsjacht „Vorelei“ in Konstantinopel, und der Kreuzer „Geier“, der jetzt für das Mittelmeer in Dienst gestellt wird.

Damit ist die auswärtige Stationsbelegung erschöpft. Unbelegt sind also wiederum geblieben die weitläufigen westamerikanischen und unbelegt die ebenso ausgedehnte ostamerikanische Station. Mit schwerem Herzen sieht man unsere Schulschiffe (!) der Aufgabe gegenübergestellt, sobald sie in Westindien angekommen sind, dort der rechtsbrüchigen haitianischen Republik gegenüberzutreten und jenachdem zu militärischen Zwangsmaßnahmen unter Anwendung von Waffengewalt zu schreiten, wenn ihr Erscheinen auf der See an und für sich nicht schon genügt, um die dortigen Machthaber zur Vernunft zu bringen.

Bei weitem wichtiger als die obigen regulären Stationsbelegungen, ist das ins Welt getriebene Zusammenziehen jener stärkeren Flottenmacht in den chinesischen Gewässern. Dort waren bisher unter dem Befehl des Viceadmirals v. Diederichs stationiert: Panzerkreuzer „Kaiser“ (Flaggschiff), Kreuzer II. Klasse „Zeus“ und „Prinzess Wilhelm“, und Kreuzer III. Klasse „Arcton“; herangezogen war das Stationsschiff Kreuzer IV. Klasse „Gorran“, sodas zur Zeit fünf Schiffe unter dem Befehl des genannten Admirals verammelt sind. Auf der Ausreise nach Ostasien befindet sich der vom Mittelmeer dahin beorderte Kreuzer „Kaiserin Augusta“, ferner wird den neuesten Nachrichten zufolge Kreuzer III. Klasse „Gefion“ dorthin gehen; sodann tritt noch das soeben in Dienst gestellte Panzerschiff „Deutschland“, als Panzerkreuzer, ein Schwesterkreuzer des „Kaiser“ hinzu, sodas nach seiner Ankunft acht deutsche Schiffe in den ostasiatischen Gewässern versammelt sind; England hat gegenwärtig dort 22, Rußland 14, Frankreich 11, Amerika 5 und Oesterreich 2 Kriegsschiffe.

Wenn das nach Ostasien entsandte Geschwader nun auch das zahlreichste ist, das Deutschland je dort zusammengehabt hat, so kann man, wie die Wiener Politische Korrespondenz ausführt, wenn die Schiffslisten in Betracht gezogen werden, es doch nur als eine recht bunte Muskelecke der in unserer Flotte noch vorhandenen, zum Teil sehr veralteten Materials bezeichnen. Aber nicht dies ist das eigentlich Bemerkenswerte, sondern es ist die Thatsache von allerhöchster Bedeutung, daß unsere heimische, zur unmittelbaren Verteidigung berufene Schlachtflotte zur Zeit von allen Kreuzern entblößt ist! Nur einige sehr verschiedenartige Aviso's, die zwar zur einfachen Befehlshabermittelung, nicht aber als aufläufende Schiffe einer dem Kampf entgegengehenden Flotte in dem Maße leistungsfähig sind, wie es militärisch erforderlich ist, stehen neben einem einzigen total veralteten Kreuzer III. Klasse („Alexandrine“) und zwei ungeschützten Kreuzern IV. Klasse („Schwalbe“, „Sperber“) den heimischen Geschwadern zur Verfügung; unter den Aviso's ist nur ein einziger moderner Art mit Schutzdeck („Hela“). Somit wäre im Falle einer Mobilmachung unsere gesamte heimische Schlachtflotte ohne leistungsfähige Aufklärungsschiffe!

Ist dies schon ein Zustand, der die von Marineoffizieren längst gelegten ernstlichen Vorurtheile einflößen muß, so ist ein weiterer bedenklicher Umstand die Thatsache, daß, um einen veralteten Panzer im Nothbehelf als „Panzerkreuzer“ („Deutschland“) über See zu entsenden, ein Schiff der heimischen Schlachtflotte (Ausfallkorvette „Bayern“) und ein Aviso („Zieten“) ihre Mannschaften abgeben müßten, um die Besatzung des Panzerkreuzers zusammenzustellen! Ob man, wenn nötig, den nach den Geschwaderübungen außer Dienst gestellten Panzerkreuzer „König Wilhelm“ mit einer kompletten Besatzung (732 Mann) zur Zeit überhaupt würde in Dienst stellen können, erscheint zweifelhaft.

Das Schlimmste an den Vorgängen ist die Thatsache, daß unsere an und für sich schon spärliche heimische Schlachtflotte infolge der Außerdienststellung der „Bayern“ nicht einmal zwei Divisionen zu vier Schiffen, wie sie die taktische, zum gefechtsmäßigen Gebrauch grundlegende Einheit bilden, zusammenstellen kann! Außer dem Panzergeschwader der Brandenburgflasse (vier Schiffe haben wir nur noch die Ausfallkorvetten „Bader“, „Warttemberg“ und die „Oldenburg“, „Bayern“ ist wegen fehlender

Die Gattin des Obersten war eine feine, sinnige Erscheinung; sie war viel jünger als ihr Gatte, der sie fast wie eine ältere Tochter, aber mit größter Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit behandelte.

„Heute gehören Sie mir,“ sprach der Oberst, als er sich nach Tisch mit Gottschalk auf sein Zimmer zurückgezogen hatte. „Ich habe bereits einen Wagen bestellt, der uns nach den verschiedenen Cafés bringt, um den Freuden zu suchen, der Ella gestern verfolgt hat. Finden wir ihn dort nicht, dann durchstreifen wir heute Abend die Weinstuben und feinen Restaurants, ich hoffe, der Herr wird uns nicht entgehen. Die Meinigen kennen unser Vorhaben nicht, ich habe ihnen nur mitgetheilt, daß wir eine Spazierfahrt machen wollen.“

Der Diener meldete schon nach kurzer Zeit, daß der Wagen vorgefahren sei.

13. Neue Hoffnungen.

Als Kunad den Brief des Obersten erhielt, saß er, den Kopf auf die Hand gestützt, in seinem kleinen Arbeitszimmer. Von dem Spaziergange heimgekehrt, hatte er nicht den Muth befehen, zu seiner Frau und Frida zu treten, da er mit leeren Händen gekommen war. Nach der durcharbeiteten Nacht stellte sich Ermüdung und Erschlaffung ein; woran sollte er sich emporrichten?

Unwillen über sich selbst hatte sich in seine trübe und erbitterte Stimmung eingeschlichen. Hundertmal in seinem Leben hatte er den Entschluß gefaßt, nicht mehr an das Glück zu glauben und nicht mehr zu hoffen, um nicht getäuscht zu werden, und wieder war er diesem Entschlusse ungetreu geworden. Aber war denn das Glück, wenn er eine Arbeit, bei der er seine besten Kräfte eingesetzt hatte, nur nach ihrem Werthe bezahlt erhalten hätte? Mehr hatte er nicht erwartet. Empfang nicht jeder Arbeiter den Lohn für seine Mühen! Oder war die Arbeit wirklich mühsam? Hatte der Kunsthändler Recht mit seinem harten, absprechenden Urtheile?

(Fortsetzung folgt.)

Mannschaften und „Sachen“ wegen Umbau außer Dienst gestellt, wobei es keine Mannschaft an den nach China gehenden Panzerkreuzer „Deutschland“ abgibt.

Das Facit ist also folgendes: Eine einzige vollständige Division von vier modernen Schiffen, eine unvollständige Division von drei veralteten Schiffen, deren bestes noch die veralteten kurzen Geschütze führt, das stellt unsere heimische „Schlachflotte“ dar! Kein einziger gefechtsstarker Kreuzer zum Aufklärungsdienst, nur leichte Aviso, die von jedem feindlichen Kreuzer einfach überlaufen werden, also das Gros der Flotte nicht vor Ueberrumpelung schützen können. Dazu kommen nur unsere acht Küstenpanzer, die in ihrem Verteidigungsrayon unentbehrlich sind; von den Panzerkanonenbooten der Westflotte wollen wir schweigen.

Fürwahr: Die zu finanziellen Gunsten früherer Jahre betriebene Finanzwirtschaft in Sachen der Flottenhaltung konnte, wie die amtliche Denkschrift aus dem letzten Jahre des damaligen Chefs der Admiralität treffend sagte, nur erfolgen „auf Kosten des kriegerischen Wertes und der kriegerischen Leistungsfähigkeit unserer Flotte“.

Möge das Schicksal verhüten, daß eine Ernstprobe auf die kriegerische Leistungsfähigkeit der Flotte in der jetzt angebrochenen Zeitperiode gemacht werde!

Erdbebenersehnungen.

Noch immer wollen sich die Erschütterungen des Erdbodens im oberen Voglande nicht beruhigen, und die verschiedensten Fragen und Ansichten mögen bereits über dieses Phänomen laut geworden sein. Deshalb ist anzunehmen, daß einige gemeinverständliche Ausführungen über Ursache, Verlauf und Wirkung der Erdbeden manchen willkommen sind.

Erdbeden sind Erschütterungen der Erdoberfläche. Sie haben ihren Sitz, ihren Ursprung nicht im Erdinneren — gleichviel ob dieses als glühendflüssig oder glutglutartig aufgefaßt wird —, sondern innerhalb der äußeren Krustenzonen nur wenige Meilen unter der Oberfläche. Die betreffende Stelle, von der sie ausgehen, nennt die allgemeine Geologie Erdbedencentrum oder Erdbedenherd, während der jenseitig darüber liegende Ort mit Epicentrum angeprochen wird.

Nach ihrer Entstehung oder Veranlassung kennt man 1. vulkanische Erdbeden, 2. tektonische Erdbeden und 3. Einsturzbeben.

1. Vulkanische Erdbeden sind Begleitersehnungen der Vulkane. Als solche sind sie im letzten Grunde entschieden auf einen unter der Erdoberfläche, nicht im Erdinneren, befindlichen Wärmeherd zurückzuführen, vielleicht auf glühende Gesteinskörper. Dabei gehen sie den vulkanischen Ereignissen entweder voraus und kündigen somit das Aufbrechen von Spalten und den Ausbruch der Lava grollend und donnernd an, oder sie treten während und nach der Tätigkeit des Vulkans auf, um die Gleichgewichtsstörungen und Spannungsverhältnisse, die durch das Aufbrechen von Spalten und Rissen, durch Entzündung, Ausdehnung und Explosionen von Gasen und Dämpfen innerhalb der äußeren Krustenzonen entstanden sind, wieder auszugleichen. Deshalb trifft man sie auf Spalten und Bruchzonen der Vulkanregionen, also in Süditalien, auf den ägäischen Inseln, auf Island, in Japan, Kleinasien, Peru und Mittelamerika.

2. Die tektonischen Erdbeden sind solche, die mit dem inneren Bau der Erde zusammenhängen. Sie führen zurück auf Risse, Zerküstungen, Staunungen, Verschiebungen und Aufhebungen, die in der Erdoberfläche durch die Faltenbildung, durch die Gebirgsbildung entstanden sind. Ursprünglich mag die Erde eine glühende Masse gewesen sein, die sich durch ihre Abkühlung im Weltall allmählich zusammenzog und verdichtete. Infolge dieser Kontraktion legte sich die Erdoberfläche wie die Außenhaut eines wackeligen, zusammengeschrunkenen Apfels in Faltungen und Runzeln, welche unsere heutigen Gebirge zum Ausdruck bringen. Es ist selbstverständlich, daß dieser Prozeß noch immer fortgeschritten, daß der gewaltige seitliche Gebirgsdruck noch immer Spalten und Klüfte öffnet, oder vorhandene erweitert, daß Gesteinsmassen in ihren Lagerungs- und Richtungsverhältnissen fortwährend gestört werden, kurz, daß noch jetzt die Erdoberfläche, so festgelegt und festgemauert sie uns erscheinen mag, fortwährend Bewegungen und Kräfteausgleichungen im Innern unterworfen ist. Langsam und allmählich gehen im allgemeinen die Ausgleichungen vor sich, aber es ist natürlich, daß sie zuweilen unter den plötzlichen und gewaltigen Erschütterungen und Beben erfolgen können, unter Beben, die auf der Oberfläche die größten Veränderungen und Verwüstungen hervorbringen und unter Menschen und Thieren Tod und Schrecken verbreiten können. Dabei können sie auch dauernde Spuren hinterlassen: Spalten öffnen sich, Dämpfe, Wasser, Schlammströme treten an die Oberfläche, Quellen entstehen, andere versiegen, noch andere verändern ihre Temperatur. Am häufigsten treten diese tektonischen Erdbeden in Gebirgen und am Fuße der Gebirge, also in Bruch- und Spaltenzonen, weniger in Ebenen auf. In Europa sind die Alpen, die Karpaten, Griechenland, in Italien besonders Calabrien und die mittleren Apenninen, dann die Sierra Nevada und die Pyrenäen Erdbedenregionen.

Laufen die Stöße in der Beben dem Streichen der Gebirgszüge parallel, so spricht man von Längsbeben, während man diejenigen, deren Stöße in der Beben quer durchschneiden, Querbeben nennt.

3. Die dritte Art der Erdbebenersehnungen sind die Einsturzbeben. Das Wesen und den Ursprung derselben bezeichnet schon der Name. Besonders in Salz- und Kalksteingebirgen waschen und laugen die unterirdischen Wasser oftmals Höhlen und Gänge aus,

deren Decke mit donnerähnlichem Krachen zusammenbricht, wenn ihr aller Haß entzogen ist. Aber auch Schächte und andere unterirdische Hohlräume können durch vollständige oder theilweise Einstürze oder Explosionen die Veranlassung zu Beben sein. Daraus geht hervor, daß die Einsturzbeben mehr lokaler Natur sind.

Das sind die Ursachen, welche Erdbeden erzeugen: doch ist es bis jetzt noch nicht gelungen, dieselben in jedem einzelnen Falle mit Bestimmtheit anzugeben. Gar häufig greifen verschiedene Ursachen und Aetzungen ineinander und machen genaue Angaben unmöglich. Ob ein gewisser Zusammenhang der Erdbebenersehnungen auch mit Tages- und Jahreszeiten, mit Perioden der Sonnennähe und Sonnenferne und mit den Phasen des Mondes besteht, das hat die Wissenschaft bis jetzt noch viel weniger zu entscheiden vermocht. Falls hält einen solchen Zusammenhang für gegeben und glaubt deshalb, den Eintritt auf dieser Erscheinung vorher bestimmen zu können; doch giebt es sichere Voraussetzungen der Erdbeden ebenjowenig, wie irgendwelche zuverlässige Schutzmittel dagegen.

Kurze Mittheilungen.

— **Reform der Personentaxe!** In der Sitzung des Bezirks-Eisenbahnraths zu Frankfurt a. M. wurde von dem Vertreter der Eisenbahnverwaltung darauf hingewiesen, daß eine ausgiebige Reform der Personentaxe für die nächste Zeit für ganz Preußen in Aussicht genommen sei. Nähere Auskunft über die Grundzüge dieser Reform zu geben, erklärte sich der Vertreter außer Stande.

— **Fulda, 25. Nov.** Wegen Wegfanges von Singvögeln wurden gestern vom hiesigen Schöffengericht die beiden Brüder Höhle aus Horas verurtheilt; der eine hielt drei Wochen, der andere 14 Tage Haft. Hoffentlich wird diese Strafe sie und andere für die Zukunft davon abhalten, den Singvögeln nachzugehen.

— **Menden, 26. Nov.** Sieben Kinder im Zeitraum zweier Jahre wurden den Eheleuten Fabrikarbeiter Weiser hier bestraft. Vor zwei Jahren gebar die Frau Zwillinge, vor etwa einem Jahre Drillinge und vor einigen Tagen wiederum Zwillinge. Die ersten fünf Kinder starben bald nach der Geburt.

— **Berlin, 28. Nov.** In der Bank für Spirit- und Produktendhandel explodirte gestern Abend ein großer eiserner Kessel. Die anstoßende etwa 20 Meter hohe Mauer mit einem Theile des Daches wurde getrimmert und auf die Straße geschleudert. Zwei Personen sind getödtet, zwei verletzt.

— Die Gemeindevertretung von Laurahütte hat in ihrer letzten Sitzung den Erlass einer Polizeiverordnung beschlossen, welche **jugendlichen unter 17 Jahren** das Rauchen auf der Straße und den Besuch der Schankwirtschaften verbietet.

— Ein sehr seltenes Wild, ein **schwarzer Damhirsch**, ist bei einer Treibjagd in Lubow-Maslow in Pommern von dem Lehrer emer. Treichel in Dörsenlin geschossen worden.

— Der verheiratete Bauer **Andreas Herzog** von Hilsfeld kam Mittwoch zu seinem Bruder Konrad nach Vönnersdorf (Oberfranken) um Holz zu holen; dabei verlangte er von demselben einen Schuldschein über 400 Mk., welche Summe er Konrad bei seiner Verheirathung geliehen hatte. Darüber gerieth Konrad so in Wuth, daß er mit seinem Taschenmesser seinen Bruder mit solcher Wucht in den Unterleib schlug, daß die Gedärme sofort herausstraten. Die Verletzung ist eine tödtliche. Nach dieser brutalen That jagte sich der Brudermörder eine Kugel in den Unterleib und endete so durch Selbstmord.

— In einem Walde bei Tilsit wurde ein seit längerer Zeit verschwundenes Ehepaar tot aufgefunden. Der Vater des Mannes hatte die Einwilligung zur Hochzeit verjagt.

Aus Laasphe und Umgegend.

Laasphe, 30. Nov. Am 27. d. Mts. fand im Beisein des Herrn Regierungs- und Schulraths Dr. Sachse aus Arnberg, als Commissar der Königl. Regierung, und des Herrn Kreisrathschulinspektors Philipp aus Vönnersdorf eine gemeinschaftliche Sitzung des evang. Schulvorstandes und der Repräsentanten statt. Nach eingehendem Vortrage des Herrn Schulraths Dr. Sachse beschloßen Schulvorstand und Repräsentanten einstimmig, daß in der Lehrerbeförderungsförderung festgesetzte Grundgehälter von 1050 M. auf 1200 M., sowie die Nichtbesoldigung von 180 M. auf 200 M. zu erhöhen. Gleichzeitig bewilligten Schulvorstand und Repräsentanten einstimmig die Auszahlung der verschiedenen Lehren bisher nicht bezahlten Gehaltszulagen. Wir beglückwünschten diese Beschlüsse um so freudiger, weil hierdurch die zwischen der Schulverwaltung und der Lehrerschaft seit einiger Zeit herrschende Spannung wohl gehoben sein dürfte.

* **Laasphe, 30. Nov.** Wie uns der katholische Pfarrer von Biedenkopf mittheilt, findet Sonntag, den 5. Dezember um 11½ Uhr hier in Laasphe katholischer Gottesdienst statt. Ebenso wird in Zukunft am ersten Sonntag eines jeden Monats hier in Laasphe um 11½ Uhr katholischer Gottesdienst abgehalten. Auch an jedem zweiten Freitag eines jeden Monats ist gegen 8¼ Uhr morgens hier in Laasphe Gottesdienst, was sich die Katholiken in und um Laasphe merken mögen. Sonntags findet der Dienst erst um 11½ Uhr statt, weil zuvor in Biedenkopf von 9—11 Uhr Pfarrgottesdienst abgehalten wird.

Gründebüch. Seit Samstag liegt in unsern Bergen Schnee, der trotz des dazwischen niederschlagenden Regens nicht zum Weichen gebracht werden kann. In der Nacht vom Sonntag auf Montag hatten wir ein ziemlich heftiges Gewitter, jedoch nur von kurzer Dauer.

Verschiedenes.

Frankfurt a. M., 25. November. In der gestrigen Sitzung des hiesigen Bezirks-Eisenbahnraths wurde nach Anerkennung der Dringlichkeit der Antrag einstimmig angenommen, den Minister der öffentlichen Arbeiten zu ersuchen, die schon früher geplante Schnellzugsverbindung von Gießen über Wehndorf nach Hagen und umgekehrt im Anschluß an die bestehenden Schnellzugsverbindungen im Süden und Norden baldigst einzuführen. Es wurde alleseitig anerkannt, daß eine stärkere Vertheilung des Schnellzugverkehrs auf den bestehenden Staatsbahnen sowohl im Interesse der Sicherheit des Betriebes, der Sicherheit der Anschlüsse als auch der Billigkeit läge. Die Vereinigung des Schnellzugverkehrs auf wenige Hauptlinien, wie sie jetzt stattfindet, belastet diese Linien in bedenklicher Weise; zusammen mit dem starken Güterverkehr sei diese Thatsache ein gefährlicher Moment bezüglich der Unglücksfälle auf denselben.

— **Ein eifersüchtiger Sohn Afens,** ein gelbbrauner Kaufmann aus Hinterindien, Herr A.-hi-ho, Teilhaber von dem großen Kaufhause A.-Schomm in Saigon, hatte jüngst in einem Pariser Zingel-Tempel die Bekanntschaft des allerliebsten Fräuleins Gabriele Mary gemacht, einer noch sehr jungen Dame, die weniger durch ihre gesanglichen Leistungen „auf dem Brett“ als durch ihre fetten Künfte die Männerwelt entzückte. Bald gehörte A.-hi-ho zu den feurigsten Verehrern der zierlichen Sängerin, und da er Brillanten und Perlen genug hatte, so gefiel es Fräulein Gabriele, die Bekanntschaft fortzusetzen. Nach einiger Zeit war sie trotz der fabelhaften Geschenke des Herrn A.-hi-ho der ihr dargebrachten Verehrung desselben überdrüssig und wandte ihre Liebe einem jungen Dichter zu, der sie seit laugem umschwärmt. Der Ananite war rasend vor Verzweiflung, und nach vielem Bemühen fand er das Pärchen endlich auf. Der Poet machte die Erfahrung, daß Südasiaten, wenn sie in ihrer Liebe getäuscht werden, ebenso böse werden können wie gewöhnliche Europäer. Denn A.-hi-ho hat ihm das Nasenbein geknickt, drei Zähne eingeschlagen, eine Rippe gebrochen, den rechten Arm verrenkt, und außerdem ist dem Dichter ein Auge durch Glasplitter seines Zwitzers schwer verletzt. Dafür mußte Herr A.-hi-ho einige Zeit in der Einhaft über europäische Geseßgebung nachdenken und eine hohe Buße bezahlen. Fräulein Gabriele aber ist, da sie kein Talent zur Krankenwärterin hat, mit einem reichen Russen nach Nizza abgereist.

— **Woher stammt die Benennung „Pfund Sterling“?** Das war für den deutschen Handel noch eine goldene Zeit, als der Pfundsterling blühte. Der herrschte den Weltverkehr, und der englische Handel war ganz von dem mächtigen deutschen Städtebund abhängig, sogar, daß die Engländer nur mit dem Geld der Pfundsterlinge rechneten, welches allein bei ihnen im Kurs war. Die Pfundsterlinge wurden von den Söhnen Albions „Gastlings“, d. i. die Sterlinge, weil sie stüch von England wohnen, genannt, und so entstand die Bezeichnung für die umlaufende Münze. Ein Pfund des Geldes der Gastlings. Allmählich machte man sich's bequemer und ließ die erste Silbe fort, und es blieb ein Pfund Sterlings. Das Schluß-silb schließlich auch noch herunter. So wird noch heute das englische Geld nach den deutschen Kaufleuten genannt.

— **Vorherfrage des Wetters durch die Bienen.** Ein erfahrener Bienenzüchter stellt auf Grund seiner Beobachtungen folgende Regeln auf: 1. Wenn gutes Wetter ist, die Bienen aber dennoch nicht fliegen, so ist Regen zu erwarten. 2. Wenn die Bienen sehr eilig scharenweise nach Hause fliegen, so ist ein Gewitter oder Sturm zu erwarten. 3. Wenn morgens bei noch trübem Himmel die Bienen anfangen zu fliegen, so wird sich bald die Sonne zeigen und das Wetter gut werden.

Neueste Nachrichten.

Der Sturz des Cabinets Badeni.

Wien, 30. November 1897.

Was vorausgesehen wurde, hat sich erfüllt. Das Ministerium Badeni ist gefallen. Nach seiner Rückkehr aus Wallsee war es die erste Handlung des Kaisers Franz Joseph, durch ein Handschreiben des Ministerpräsidenten Grafen Badeni die Vertagung des Reichstages bis auf Weiteres zu verfügen. Die zweite Aktion des Monarchen bestand darin, die ihm vom Ministerpräsidenten unterbreitete Demission des Gesamt-Cabinetts anzunehmen und den Freiherrn Gautsch von Frankenthurn mit der Cabinetsbildung zu betrauen.

Wohin die Demissionsnachricht drang, wurde sie überall freudig begrüßt. Man hörte in den Straßen und in den öffentlichen Lokalen Bekannte sich gegenseitig Gratulationen zursprechen.

Wien ist am Montag Abend aus Anlaß der Demission des Grafen Badeni illuminirt worden.

Die Stimmung Wiens muß derart gewesen sein, daß man glauben konnte, sich am Vorabend einer wirklichen Revolution zu befinden. Vor dem Reichstagsgebäude fanden im Laufe des Vormittags unausgesetzt Demonstrationen statt. An 50 000 Menschen füllten die Ringstraße von der Universität bis zum äußeren Thore der Hofburg. Zuerst schritt die berittene Sicherheitswache mit blanker Waffe ein, und als diese nicht ausreichte, traten Husaren in Thätigkeit und säuberten in scharfer Attitude mit blanker Waffe die Straße. Es fanden zahlreiche Verwundungen statt. Die Rettungsgesellschaft entsandte zwei Ambulanzen. Vor dem Landesgericht für Strafsachen demonstirte eine etwa 10 000 Personen zählende Menge zu Gunsten des Abgeordneten Wolf. Berittene Sicherheitswache zersprengte die Demonstranten mit blanker Klinge. Drei Personen sollen schwer verletzt sein; eine derselben soll mit gepaltem Schädel in einem Kaffeehause liegen. Die Rettungsgesellschaft hat eine dritte Ambulanz entsandt.

Kramers Zahnatelier

Biedenkopf

bestndet sich jetzt  Bahnhofstraße 3, Ecke Backgrundstraße.

Für die kalte Jahreszeit

bringe mein Lager in wollenen und baumwollenen Hemden, Unterjacken, Unterhosen, Strümpfe, Socken, Handschuhe in empfehlender Erinnerung. Ferner für Weihnachten

Christbaumschmuck und Spielwaaren.

Grndtebrück.

L. Sureth.

Hochzeits- und Gelegenheits-Geschenke

aller Art in allen Preislagen und größter Auswahl bei

Laasphe.

Fr. Metz.

Am 4. Dezember d. J., Nachm. 2 Uhr

werde ich im Lokale des Herrn Gustav Ratz hier den den Eheleuten Schuhmacher Carl Bomhof und Elise geb. Reuter hier gegen den Nachlaß des verstorbenen Schreiners Christian Reuter und seiner noch lebenden Ehefrau Dorothea, geb. Schlauroff hier bezw. gegen den Schreinermeister Rudolf Reuter hier aus dem Testamente vom 31. März 1890 zustehenden Erbsanspruch öffentlich meistbietend gegen Baarzahlung verkaufen.

Laasphe, den 29. November 1897.

Der Konkursverwalter
Schamberg, Gerichtsschreiber.

Empfehle für die Winter-Saison warme

Pantoffel, Schuhe und

Stiefel,

auch führe die recht russischen Gummi-Heberschuhe.

Aug. Schröder, Laasphe

Königsstraße.

Unterzeichneter empfiehlt sein gut assortirtes Lager aller Sorten **selbstverfertiger Bürsten, Besen und Pinsel** unter Garantie für gute Ausführung.

Ferner empfehle: **Rasirmatten und Cocosläufer, Schwämme und Fensterleder, Feist- und Staubkämme, Aufschmer, Abstreiber, Möbelpuffer** etc. etc., sowie sämtliche

Colonialwaaren

zu billigen Preisen.

Um geneigten Zuspruch bittet
Laasphe. Werner Schäfer,
Bahnhofstraße.

Rothe Krenz-Votterie

Hauptgewinn 100.000 Mk.

Ziehung vom 6. bis 11. Dezem-

ber d. J. Loosé à 3,40 Mark

empfehlen
Laasphe. W. Jung.

Staub geschützt.